

der Herausgeber und wohl besten Kenner der ottonischen Dichtung wird kaum anzuzweifeln sein. Dem entspricht es, daß maßgebende Darstellungen in diesem Zusammenhang überhaupt auf die Verwendung des Begriffs „Renaissance“ verzichten⁵⁾ und zweifellos ist dadurch eine irreführende Vorstellung vermieden. Man muß sich nur bewußt bleiben, daß der Ottonenzeit gleichwohl eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Bildung zukam: sie setzte ihrem Niedergang ein Ende und führte auf den vorgefundenen karolingischen Grundlagen eine neue Blütezeit, eine Erneuerung herbei. Angesichts dieses Sachverhaltes ist das Mißtrauen gegen sog. „renaissancehafte Vorstellungen“ nur zu sehr verständlich. Es mag aber im konkreten Einzelfall oft schwierig sein zu entscheiden, ob man es tatsächlich mit solchen zu tun hat, da ja die dem ganzen Mittelalter vertrauten reformatio- und renovatio-Gedanken literarisch oft auf ganz ähnliche Weise in Erscheinung treten, ohne ihnen wesensmäßig gleich zu sein. Es käme also jeweils auf den Nachweis an, wenn man von renaissancehaften Vorstellungen spricht, ihren Bezugspunkt auf die Antike zu erweisen.

Eben dies hat Erdmann für das Gedicht des Bruno versucht. Ein Lösungsversuch, den Fickermann ausdrücklich als „sehr erwägenswert“ empfohlen hat⁶⁾ — aber eben (und mehr konnte es nach der Natur der Sache auch nicht sein) ein Versuch. Es möge daher statthaft sein, ihm einen zweiten zur Seite zu stellen, der letztlich nur in einer ausführlicheren Begründung der alten Wattenbach'schen Ansicht⁷⁾ besteht.

Resumieren wir zunächst kurz die Hauptpunkte der Darlegung Erdmanns. Er hebt vorab zwei Besonderheiten des Gedichtes hervor: seinen rein weltlichen Charakter und die „Vorstellung von einem finsternen Mittelalter“, die er „mit klaren Worten“ ausgesprochen findet. An beiden scheitert nach seiner Ansicht die seitherige Auffassung von der Verfasserschaft Bruns von Köln; denn Bruns Liebe zur Philosophie, seine Sorge für Kunst und Wissenschaft „geben uns noch nicht das Recht, ihm ein so auffallend weltliches und zudem panegyrisch-schmeichlerisches Gedicht an seinen kaiserlichen Bruder zuzuschreiben, und die Worte über die *caeca saecula* unter dem Druck der *saeva barbaries*, die die geistige Tätigkeit der Antike (!) bis zur Regierung des gegenwärtigen Kaisers abgelöst habe, wären im Kreise Ottos I. singulär und unerklärbar“⁸⁾. Nicht singulär und unerklärbar seien sie dagegen in der Zeit Ottos III., der Zeit Gerberts von Reims. Dessen Gedicht an Boethius⁹⁾ ist es, das nach Erdmann

näheren Untersuchung unseres Dedikationsgedichtes, die erst noch zeigen müßte, „wie die renaissancehaften Vorstellungen in V. 21—28 und das Fehlen jedes religiösen Gedankens mit einem so frühen Ansatz vereinbar sind“. MG Poet. lat. 5, 377.

⁵⁾ so: E. R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter (1948); in der Kunstgeschichte: H. Jantzen, Ottonische Kunst (1947).

⁶⁾ in einem besonderen „Nachwort zum Exkurs“ bei Erdmann, Forschungen, S. 111 — Aber welche Ansicht Erdmanns wäre auch nicht wenigstens „sehr erwägenswert“!

⁷⁾ Wattenbach hatte seine Ansicht nicht näher begründet. Nach der Behandlung Bruns von Köln und der Feststellung des allgemeinen Bildungsaufschwungs in Deutschland zitiert er (Deutschlands Geschichtsquellen im MA I⁶ (1893) 323) mit den einleitenden Worten „Wohl konnte deshalb Brun zum König sagen“ die entscheidenden Verse, fügt aber einschränkend hinzu: „Leider bleibt es ungewiß, ob der *Bruno tuus* dieser Bruno ist...“ — Dem entspricht die Einreihung des Gedichtes im 5. Bd. der Poet. lat. durch K. Streckert u. N. Fickermann, die mit Vorbehalt an Brun von Köln und Otto I. denken, s. S. 377 Anm. 8.

⁸⁾ Erdmann, Forschungen S. 110.

⁹⁾ MG Poet. lat. 5, 474 f. und Erdmann, Forschungen S. 110.